

*Opulenter Staff braucht eine große Bühne: Mehr Platz für Chor und Musiker in „Lohengrin“ am Theater Osnabrück. An ungewohnten Positionen wird gesungen und musiziert – am Bühnenrand, in den Gängen und auf der Hinterbühne*



6

thema → PRODUKTIONEN

# GRENZEN AUSLOTEN – WAGNER ALS WAGNIS

„LOHENGRIN“ AUF KLEINER BÜHNE AM THEATER OSNABRÜCK

*Werke von Richard Wagner aufzuführen, das ist für kleinere Bühnen auch heute eine Herausforderung. Selbst kleine Theater in Hildesheim, Oldenburg oder Lüneburg inszenieren Wagner-Opern und loten damit immer Grenzen aus. Das Osnabrücker Theater hat sich in der vergangenen Spielzeit mit der Oper „Lohengrin“ an den opulenten Stoff gewagt. Mit Erfolg. Im eigens gebauten Konzertsaal spielte ein großes Orchester auf kleinem Raum – im hinteren Bereich der Bühne.*

von MARIE-LUISE BRAUN

**W**as für eine Klangfülle! Am Ende des ersten Akts singen sie alle gleichzeitig. Elsa (Lina Liu) und Ortrud (Andrea Baker), Lohengrin (Eric Laporte) und Telramund (Rhys Jenkins), König Heinrich (José Gallisa) und der Heerrufer des Königs (Dennis Sörös). Auch Damen- und Herrenchor – bei „Lohengrin“ mit 50 Personen in doppelter Besetzung – gibt, was die Lungenflügel bieten, und in all das mischt sich das Orchester samt Königstrompeten unter der Leitung von Generalmusikdirektor Andreas Hotz. Auch sein Orchester ist größer als sonst: Mit 63 Musikern ist es um ein Drittel stärker als bei anderen Opern. Und dennoch fliegt das – verhältnismäßig – kleine Theater in Osnabrück durch all den Klang nicht auseinander. Im Gegenteil: Im Saal sind alle

Stimmen gut zu hören, nichts vermischt sich, nichts überlagert sich. Jede einzelne Stimme fügt sich ins Gesamte und auch die Instrumente sind weit davon entfernt, einen undefinierbaren Klangteppich um sich herum auszubreiten. Klar abgegrenzt sind sie zu hören. Dahinter steckt: reine Physik, die für den alten Bau ausgeklügelt wurde. Wesko Rohde, der Technische Direktor am Theater Osnabrück, nennt es anders: „Erfahrungswissen.“

Wenige Stunden vor der letzten „Lohengrin“-Aufführung der Spielzeit 2015/2016 läuft er durch die Räume hinter und über der Bühne, während drumherum die Kulissen für die Abendvorstellung aufgebaut werden. Von Abend kann genau genommen nicht gesprochen werden, beginnt die Oper doch bereits um 18 Uhr. Sonst würde die „Lohengrin“-Auffüh-

zung mit ihren dreieinhalb Stunden plus zwei Pausen für manchen Gast doch allzu spät enden. Zumal auch der Aufbau umfangreicher ist als sonst. Für eine Bühnenprobe ist also keine Zeit, obwohl der Tenor Eric Laporte sehr kurzfristig als Lohengrin für einen erkrankten Kollegen eingesprungen ist. Es muss also auch ohne diese Probe alles sitzen.

### Wie Bühne und Klang wachsen

Rohde deutet von der Bühne über die 642 Plätze hinauf an die Decke über dem zweiten Rang. „Der Jugendstilbau hatte früher eine großartige Akustik“, sagt der ausgebildete Tischler und Bühnenbildner über das Haus am Osnabrücker Domhof, dessen Ursprungsbau nach Plänen des Dresdner Architekten Martin Dülfer 1909 fertiggestellt worden war. Im

In den Gängen und am Rand finden einige Bläser ihren Platz. Der Chor steigt in einigen Szenen rechts und links am Bühnenrand auf balkonartige Aufbauten. Die sehen ohne Beleuchtung wie Behelfsgebilde aus, werden aber während der Aufführung mit Bildern der Familie Wagner und König Ludwig II., Schloss Neuschwanstein und natürlich Schwänen beleuchtet. Der Orchestergraben wird zum Teil mit einem Deckel versehen und durch eine lange, breit gezogene Treppe ebenfalls zur Spielstätte – er vergrößert die Bühne also ebenso.

### Abenteuer Wagner

Der wichtigste Part der Erweiterung aber befindet sich im hinteren Bereich der Bühne, denn dort findet jetzt das Orchester Platz. Und zwar in



*Sonderbauten für die große Oper: Ein „Balkon“ für die Sänger wird auf der Bühne in die richtige Position gebracht*



*Die musikalische Leistung im Fokus: Das Orchester spielt, dezent beleuchtet, im Hintergrund der Bühne – platziert im eigens gebauten Konzertzimmer*

27



*Fine-Tuning für den optimalen Orchesterklang: Ein Podest, aufgefächerte Seitenwände und zwei Plafonds werden zum Konzertzimmer*

Zweiten Weltkrieg schwer beschädigt, wurde das Haus in den 50er-Jahren wieder eröffnet. Anfang der 70er-Jahre hat es ein neues Foyer erhalten. Gravierend für den Klang aber waren die Umbauten im Inneren, die 1985 und 1987 abgeschlossen worden waren. „Im Stil der Zeit“, wie es heißt – und worüber Wesko Rohde nun schimpft: „Sie haben dem Haus akustisch damit nicht geholfen.“ In den 80er-Jahren sei die Decke im Zuschauerraum schräg nach oben gezogen worden. Dadurch sei der Klang im zweiten Rang zwar verbessert worden, im Parkett aber sei er seither deutlich schlechter.

Umso größer war die Herausforderung, Wagners „Lohengrin“ zu inszenieren und den Klang auszuschöpfen. Die Lösung für ein kleines Haus klingt nach der Quadratur des Kreises: In Osnabrück ließ man die Bühne wachsen. In die Höhe, in die Tiefe und auch hinter die eigentliche Bühne:

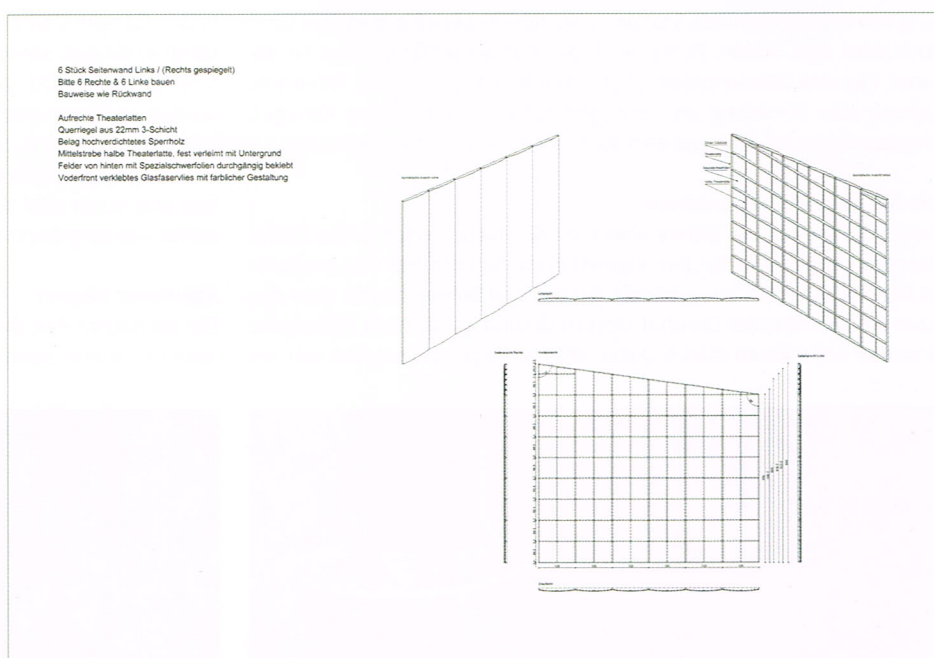
einem eigenen „Konzertzimmer“, wie Wesko Rohde den Aufbau nennt, dessen Einzelteile gerade auf dem Bühnenboden befestigt werden: Das Orchester sitzt leicht erhöht auf einem Podest. Rechts, links und hinten werden hölzerne Wände errichtet, deren einzelne Elemente sich nach vorne auffächern. Von oben werden zwei bewegliche Elemente an den Zügen herabgelassen. Sie sind so breit wie das Konzertzimmer und werden wie zwei Segel so eingestellt, dass der Klang optimal auf Parkett und Ränge ausgerichtet ist. „Das erfolgt dann per Fine-Tuning. Immer mit der musikalischen Leistung im Fokus“, sagt Rohde dazu. Zu sehen ist das Konzertzimmer für die Operngäste die meiste Zeit nur als zart beleuchtete Andeutung hinter einem halbdurchsichtigen Vorhang. Nur in wenigen Szenen wird dieser nach oben gezogen, sodass die Musiker und Generalmusikdirektor Andreas Hotz zu sehen sind.

Das Zusammenspiel zwischen allen Beteiligten am Theater sei immer ein Abenteuer, sagt der Osnabrücker Intendant Ralf Waldschmidt. „Und bei diesem Stück ganz besonders“, fügt der Mann hinzu, der über die Inszenierungsgeschichte von Richard Wagners „Parsifal“ seine Dissertation geschrieben hat. In der Tat: Mit Respekt sprechen Vertreter anderer niedersächsischer Häuser über eine solche Inszenierung an einer kleineren Bühne. Das Theater für Niedersachsen in Hildesheim hatte eine „Lohengrin“-Inszenierung vor Jahren geplant, dann aber aus dem Programm genommen. „Ich habe befürchtet, nicht genügend Männer für den Chor akquirieren zu können“, sagt Werner Seitzer, Generalmusikdirektor und Operndirektor des Hildesheimer Hauses. Doch das Vorhaben findet er reizvoll: „Man muss sich Dinge suchen, die in einem größeren Haus eventuell untergehen. Kleine Szenen sind in kleinen Häusern stärker für das Publikum zu erleben“, sagt Seitzer, der von „Lohengrin“ als „großer romantischer Oper“ schwärmt.

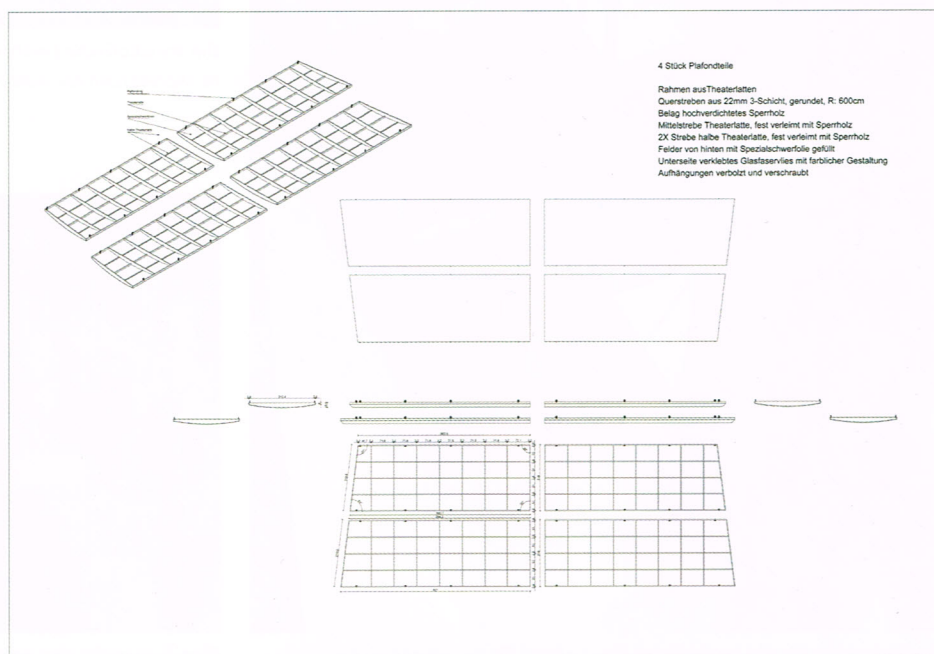
Opernregisseurin Yona Kim konzentrierte sich für die Osnabrücker Inszenierung auf die Frauenfiguren Elsa und Ortrud, erläutert Waldschmidt. Vor allem Ortrud habe sie in den Blick genommen, die als böse Hexe und Karrierefrau abgestempelt werde. Probleme, genug Sänger zu finden, habe es nicht gegeben. Sein Haus verfüge über einen Extra-Chor, der das Theater unterstütze. Zudem gebe es in der Stadt Sänger – auch Laien –, auf die er zurückgreifen könne. Auch bei den Musikern habe es keine Schwierigkeiten gegeben, die Stammbesetzung des Osnabrücker Symphonieorchesters aufzustocken. Und: „Die Königstrompeten haben wir aus Bayreuth ausgeliehen.“

„Was Osnabrück kann, können wir noch lange nicht“, betont Friedrich von Mansberg vom Theater in Lüneburg. Auch sein Haus habe mit dem „Fliegenden Holländer“ eine Wagner-Oper inszeniert, in einer Zeit, als er noch als Gast-sänger engagiert gewesen sei, erinnert sich der heutige Chefdramaturg. Aber: „Das Ziel, was man sich gedacht hatte, ist nicht erreicht worden.“ So habe die Aufführung „putzige Blüten“ getrieben, weil manche Sänger in einer Szene gleich zwei Rollen spielen mussten und schnell den Umhang wechselten, um anschließend wahlweise als Mensch oder als Geist aufzutreten. „Wir haben das auch nicht wiederholt“, resümiert von Mansberg. „Per se habe ich nichts gegen Experimente. Aber ich glaube, man braucht einen guten Grund und einen guten Zugang.“

Es sei „spannend und gut“, ein Theater an eine solche Herausforderung heranzuführen, meint Waldschmidt dagegen. Und: „Es ist gut, die Grenzen alle paar Jahre weiter zu verschieben.“ Etwa alle fünf Jahre inszeniert das Osnabrücker Theater eine Wagner-Oper. Zuletzt waren es „Tannhäuser“ und der „Fliegende Holländer“. „Lohengrin“ hatten wir lange nicht



*Leicht und stabil: Die Einzelteile des Konzertsimmers müssen wegen des Auf- und Abbaus möglichst leicht sein. Gleichzeitig müssen sie dem Klang standhalten, um ihn stimmig zu transportieren*



*Plafonds für ein klangliches Experiment: Die gesamte Sperrholzkonstruktion ist mit Schwerfolie aus dem Automobilbau beplankt. Der Schall wird durch diese Bauweise bestens reflektiert, ergaben Tests vorab*

mehr. 1963 war das letzte Mal eine Premiere“, so Waldschmidt.

Am 28. August 1850 wurde „Lohengrin“ in Weimar uraufgeführt – auch keine große Bühne. „Wagner hat das Stück sehr sängerfreundlich und -verständlich komponiert“, meint Christian Fimbach, Generalintendant am Oldenburgischen Staatstheater. Heute würden die Werke wegen der üblichen Stahlsaiten und der Kraft der Instrumente anders gespielt, damals habe es zudem noch keine spezialisierten

Wagner-Stimmen gegeben. „Man muss es heute mit einer schlankeren Dynamik spielen, sonst ist es zu groß für das Haus“, erläutert Fimbach.

### **Konstruktive Ideen für ein klangliches Experiment**

„Wir müssen halt austüfteln, wie es klingt“, sagt Ralf Waldschmidt, der vom „Experiment Lohengrin“ spricht. Geholfen hat beim Austüfteln das Akustikbüro Göttingen, erzählt Wesko

# Mit Wings fliegen Sie durch die Show



eos.

COBALT

Erweitern Sie Ihre Konsolensteuerung oder nutzen Sie die Wings für die praktische Steuerung für unterwegs. Die Wings sind die perfekte Ergänzung für Ihre Konsolen der Eos oder Cobalt-Familie sowie ETCnomad.

Alle Produkte der Programming und Motorized Fader Wings finden Sie auf [etconnect.com/Console-Wings](http://etconnect.com/Console-Wings)



Americas ■ Europe ■ Asia ■ [www.etconnect.com](http://www.etconnect.com)

Rohde, der sich von Henning Alpei hat beraten lassen, wie der Klang unterstützt werden könnte. Die beweglichen Segel seien „die Hauptmiete“ bei der Konstruktion des Konzertsimmers, meint Rohde. Er fängt aber sogleich an, noch weitere Dinge aufzuzählen, die den Klang unterstützen. So müssen die Einzelteile des Zimmers wegen des Auf- und Abbaus möglichst leicht sein. Um dem Klang standzuhalten und ihn stimmig zu transportieren, müssten die Wände aber auch sehr stabil sein: „Da ist bei Wagner ja richtig Dampf dahinter“, sagt Rohde.

Die Lösung hat er in Schwerfolie aus der Automobilindustrie gefunden, die von hinten auf die hölzerne Konstruktion der Wände aus acht Millimeter starkem Sperrholz aufgebracht wird. „Die Folie wiegt etwa sechs Kilogramm pro Quadratmeter. Fühlt sich an wie Blei, ist aber insgesamt deutlich leichter“, so Rohde über das Material auf Kunststoffbasis. Um die Konstruktion zu prüfen, bevor sie umgesetzt wird, habe er sich ein Stück Folie zur Probe schicken lassen und – Stichwort Physik – einen Versuch aufgebaut: Das Foliestück wurde vor einer Bass-Box aufgespannt, dahinter stellten Rohde und seine Kollegen von der Theaterwerkstatt eine brennende Kerze. Mit Folie habe sie beim Aufdrehen der Musik weiter gebrannt. Ohne Folie sei sie sofort ausgegangen, sagt Rohde und grinst. „Man muss eben mutig sein“, meint er achselzuckend über seine Suche nach Ideen, den richtigen Klang der Oper zu transportieren.

Durch den Bau des Konzertsimmers in der eigenen Werkstatt habe das Theater zudem einige Tausend Euro gespart, ist sich Rohde sicher. „Normalerweise kostet so etwas 200.000 Euro. Wir haben es mit einem Bruchteil geschafft“, sagt Wesko Rohde, während er die breite Treppe hinab läuft, dorthin, wo sonst das Orchester sitzt. Auch hier – wie an vielen anderen Stellen in den Kulissen – steht beim „Lohengrin“ ein Monitor, der für die Zuschauer nicht zu sehen ist. Während der Aufführung können die Sänger hier die Bewegungen des Dirigenten verfolgen und sicher gehen, dass sie ihre Einsätze richtig platzieren. „Die Monitore funktionieren analog. Digital gibt es ein paar Sekunden Verzögerung beim Bild“, erläutert Wesko Rohde, der mit dem Resultat der Bühnentechnik beim „Lohengrin“ sichtlich zufrieden ist. „Es sind so viele Leute auf der Bühne. Trotzdem soll alles verständlich klingen“, betont Rohde und ergänzt dann: „Es ist uns voll gelungen. Der Kunstgenuss ‚Lohengrin‘ funktioniert.“

Die Autorin:

**DR. MARIE-LUISE BRAUN**

ist Kulturwissenschaftlerin. Die Journalistin, Autorin und Dozentin blickt bei kulturellen Themen gern hinter die Kulissen und widmet sich Fragen zu Nachhaltigkeit und Wissenschaft.